

Schriftenreihe

PHILOLOGIA

Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse

Band 144

ISSN 1435-6570

Verlag Dr. Kovač

Bettina Bock (Hrsg.)

Aspekte der Sprachwissenschaft: Linguistik-Tage Jena

*18. Jahrestagung der Gesellschaft
für Sprache und Sprachen e.V.*

Verlag Dr. Kovač

Hamburg
2010

Schwarz sehen – Zur phraseologisch gebundenen Bedeutung einer Farbbezeichnung

Sven Staffeldt

Vorbemerkung

Farbbezeichnungen haben spätestens seit Berlin/Kay 1969 einen prominenten Platz in der Diskussion um den Zusammenhang von Sprache, Denken und Wirklichkeit. Hintergrund für die Diskussionen ist das mit Whorf 1956 ins Spiel gebrachte Relativitätsprinzip.¹ Die grundlegenden Fragen sind: Wie ist das Verhältnis von Sprache, Denken und Wirklichkeit zueinander? Liegen hier Determinationsverhältnisse vor (und wenn ja: welche)? Gibt es im Bereich der Farbbezeichnungen Universalien? Usw. Auf der einen Seite stehen Theorien, die die Sprache als Reflex auf die Lebenswirklichkeit der Sprachteilhaber sehen. Hier wird Sprache als durch die Lebenswirklichkeit (mehr oder weniger stark) determiniert gesehen. Diese Position wird bspw. durch Whorf 1956 markiert.² Auf der anderen Seite stehen Annahmen der Art, dass das Erkennen von Wirklichkeit, was immer das ist, abhängig ist von denjenigen, die diese Wirklichkeit erkennen. Hier erscheint die Sprache als kulturell-sozial und/oder als physiologisch-kognitiv determiniert, wobei Denken (und vielleicht auch Sprache) vorgeben, was wie erkannt werden kann. Für den deutschen Sprachraum kann man sich hier bspw. auf Weisgerbers geistige und sprachliche Zwischenwelt berufen (speziell zu den Farbadjektiven vgl. Weisgerber 1971⁴: 174ff. und 1962³: 280-296).³ In diesem Aufsatz wird versucht, einen kleinen Teil dieser Zwischenwelt aufzuspüren. Die grundlegende Frage ist: Kann man über korpusgestützte Analysen Faktoren isolieren und beschreiben, die motivierend auf die Bedeutung der untersuchten sprachlichen Einheiten einwirken oder eingewirkt haben? Und welche sind das?⁴

¹ Siehe hierzu auch Werlen 2002.

² Oder vielleicht eher durch Relativisten unter Bezugnahme auf Whorf, denn für letzteren scheinen sich biologisch fundierte Universalien und Determination durch lebenswirkliche Umstände nicht auszuschließen. Vgl. hierzu auch Lehmann 1998: 181-221.

³ Natürlich gibt es auch noch reichlich Positionen dazwischen, Fehlinterpretationen von Whorf'schen Textstellen, Radikalisierungen aller Art usw. Für einen größeren Überblick vgl. Lehmann 1998.

⁴ Es geht hier also nicht darum, eine Position in der theoretischen Frage nach sprachlichen Universalien einzunehmen. Deshalb wird auch nicht näher auf die Ansätze von Berlin/Kay

Ansatz

Idiomatische Phraseologismen¹ eignen sich besonders gut, um bedeutungskonstitutive Faktoren sprachlicher Einheiten zu untersuchen. Die Grundannahme ist: Obwohl Phraseologismen bestimmten Beschränkungen unterliegen, die ihre Festigkeit ausmachen, sind sie doch nicht völlig nicht-kompositional. Einzelne Konstituenten haben einen unterschiedlich weit reichenden Einfluss auf das Zustandekommen der Bedeutung.²

Am deutlichsten ist dieser Einfluss zu erkennen, wenn es sich um teilbare Phraseologismen handelt, wenn also einzelne Konstituenten des Phraseologismus jeweils für etwas stehen. Ein Paradebeispiel dafür ist: *den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen*, wo *Wald* für ‚das große Ganze‘ und *Bäumen* für ‚Einzelheiten‘ steht, der ganze Phraseologismus also paraphrasiert werden kann mit ‚das große Ganze vor lauter Einzelheiten nicht sehen‘.³ Allein mittels dieser Paraphrase wird aber nicht die Bedeutung des Phraseologismus erfasst, jedenfalls nicht vollständig. Bereits vor jeder empirischen Analyse durch Auswertung von Verwendungsbelegen wird dies deutlich bei einem Vergleich von Bedeutungsangaben in bspw. DaF-Wörterbüchern: *„er bemerkt nicht, was offensichtlich ist“* (Wahrig-Bur-

(1969) und die Diskussion dieser Ansätze eingegangen. Vgl. für einen kurzen, prägnanten Überblick u.a. Davies 2005 oder auch Bernhart 2008.

¹ Unter *Phraseologismus* verstehe ich mit Burger et al. 1982 eine lexemartige Wortverbindung, die nicht voll durch die syntaktischen und semantischen Regularitäten der Verknüpfung erklärbar ist. Mit Fleischer 1997² zähle ich die idiomatischen Phraseologismen zum Kernbereich. Idiomatisch ist ein Ausdruck in seiner Bedeutung dann, wenn er so gebraucht wird, dass sein Standard-Referenz-Potential (SRP) nicht genutzt wird. Zum SRP gehören all jene Dinge i.w.S. (also Gegenstände, Umstände, Eigenschaften, Zustände, Vorgänge, Situationen, Handlungen und auch Farben etc.), auf die man mit diesem Ausdruck für gewöhnlich Bezug nehmen kann. Zum Kernbereich der Phraseologismen zählen also relativ feste, polylexikalische, idiomatische Quasilexeme. Als phraseologisch gebunden sehe ich mit Schmidt 1966: 68-90 Bedeutungen von Ausdrücken an, die in Phraseologismen aktiviert werden und von der Standardbedeutung (beschreibbar über das SRP) – wie weit auch immer – abweichen.

² Für Phraseologismen mit dem Bestandteil *Finger* habe ich dies bspw. in Staffeldt/Ziem 2008 und Staffeldt (im Druck a) gezeigt.

³ Dobrovol'skij hat in die deutschsprachige Phraseologie die Bezeichnung *Teilbarkeit* für Dekomponierbarkeit eingeführt und bezeichnet „in Übereinstimmung mit der bestehenden linguistischen Tradition“ (Dobrovol'skij 1997: 23) die noncomposable bzw. nonanalyzable phrases als nichtteilbare Idiome und die composable bzw. analyzable phrases als teilbare Idiome. Vgl. auch Dobrovol'skij 1982:56, 1988: 131-158, 1995: 29-31, 1997: 91-95, 2000: 116, 2004: 136ff. und Dobrovol'skij/Piirainen 2002/1996: 95-99. Die Frage um Kompositionalität und Teilbarkeit (i.S.v. Dobrovol'skij) ist Thema in Staffeldt (im Druck b).

feind 2008: 1128), *„aufgrund zu vieler Einzelheiten das Wesen einer Sache nicht mehr erkennen“* (PONS 2006: 1538), *„vor nebensächlichen Einzelheiten das Wichtigste übersehen“* (Kempeke 2000: 1181), *„vor (unwichtigen) Einzelheiten das Wichtigste nicht sehen“* (Götz/Haensch/Wellmann 2008: 1204). Es scheint noch mindestens eine Bewertung derart vorzuliegen, dass es besser wäre das große Ganze (in je unterschiedlicher Ausprägung: das Offensichtliche, das Wesen, das Wichtigste) zu erkennen, und sich nicht in den Einzelheiten zu verlieren. Vielleicht ist dieser Phraseologismus deswegen auch sprechaktrestriktiv, was durch entsprechende Analysen überprüft werden müsste.

Teilbarkeit und Gesamtbedeutung des Phraseologismus sind also auf verschiedenen Ebenen angesiedelt. Aber dass der Phraseologismus teilbar ist, hat Einfluss auf die Bedeutung.

In einer ersten Annäherung könnte man sagen, dass es sich hier um eine Vergleichssituation handelt, mithilfe derer andere Situationen charakterisiert werden können. Die SRP-Situation des Ausdrucks *den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen* (in der wörtlichen Bedeutung der Konstituenten) hat Ähnlichkeit mit der Situation, auf die mit Äußerung dieses Ausdrucks Bezug genommen wird, weil es sich bei beiden Situationen darum handelt, dass man, weil man nur die Einzelheiten, die Details usw. sieht, nicht den Zusammenhang, das große Ganze usw. sieht. Zudem kann man sich relativ schnell klar machen, dass man, in einem Wald sich befindend, nur die Bäume und nicht den Wald sieht. Und es ist sicher eine Grunderfahrung, dass man sich im Wald verlaufen kann. Ebenso kann man sich auch in Einzelheiten verlieren usw.

Teilbarkeit und Bedeutung hängen also miteinander zusammen. Die Vermutung ist: Mindestens wenn die Phraseologismen teilbar sind, haben die einzelnen Konstituenten einen motivierenden Einfluss auf die Bedeutung des Phraseologismus.

Methode I: Der Zugang zum Material

Um herauszufinden, welchen Einfluss *schwarz* auf die Bedeutung des Phraseologismus *schwarz sehen* hat, habe ich Belegstellen auf die verschiedenen valenziellen Ausprägungen der Konstruktion hin untersucht. Es ist ein ähnliches Verfahren wie das in meiner *Finger*-Vorstudie bereits an-

gewendete.¹ Nur die Analyse des Gebrauchs sprachlicher Einheiten kann zu Ergebnissen führen, die nicht der Anfälligkeit subjektiver Einschätzungen und Erfindungen des Analysierenden ausgesetzt sind.² Für die Studie benutzte ich die Korpora des Archivs der geschriebenen Sprache des IDS.³ Mittels der Suchkette „&schwarz/w0:5 &sehen“ erhält man ein Korpus mit über 7.000 Belegen, in denen (auch alle Flexions-)Formen von *schwarz* und *sehen* im Abstand von bis zu 5 Wörtern zueinander stehen. Die obere Begrenzung war nötig, um die Anzahl von Fehlbelegen einzugrenzen und die Arbeit somit vom Zeitaufwand her bewältigbar zu halten. Von diesen Belegen habe ich 2.000 zufällig aus über das Belegkorpus verteilten Stellen heraus exportiert und nacheinander durchgesehen, ob es sich um Belege für den Phraseologismus handelt. Ausgesondert habe ich (zunächst) Fälle, in denen bspw. *schwarz gesehen* wird, weil einem *schwarz vor Augen* wurde oder in denen *schwarz* (also ohne Anmeldung) *ferngesehen* wurde.⁴ Allein diese Entscheidung würde, wollte man keine Vorauswahl seitens des Analysierenden zulassen, einer Berechtigung bedürfen. Denn woher weiß man, dass diese Fälle nicht zu der Einheit gehören, die man untersuchen möchte? Um diesem Problem zu entgehen, habe ich der Korpusarbeit eine Wörterbucharbeit vorangestellt. In phraseologischen Wörterbüchern des Deutschen und einem DaF-Wörterbuch⁵ habe ich zunächst die Einträge zu *schwarz sehen* verglichen. Dadurch er-

¹ Vgl. Staffeldt (im Druck a) und Staffeldt/Ziem 2008. Verfahren dieser Art erfreuen sich auch andernorts einer gewissen Beliebtheit. Zum Beispiel zeigt Stathi 2006 in einer Fallstudie zu *ins Gras beißen* u.a. dass der Phraseologismus in Abhängigkeit von der Besetzung der Subjektposition und des Kontextes unterschiedliche Bedeutungen aufweist. Sie ermittelt jeweils die Bedeutungsvarianten der einzelnen, strukturell identifizierbaren Vorkommensweisen (Patterns) dieses Phraseologismus.

² So auch bspw. Stefanowitsch, der zusammen mit Gries zum Zwecke konstruktionsgrammatisch orientierter Analysen korpusanalytische Verfahren entwickelt hat (vgl. Stefanowitsch 2007: 174).

³ Mithin sind die Ergebnisse natürlich in ihrer Geltung eingeschränkt. Mindestens insofern, als sie keine Aussagen über die Verwendungsbreite des Phraseologismus in gesprochener Sprache zulassen. Aber das IDS-Archiv hat mehrere Vorteile: Es ist sehr groß (über 12 Mio. Texte, d.h. über 3 Milliarden laufende Wortformen), es ist einfach zu nutzen und die Suchmöglichkeiten sind einigermaßen komfortabel.

⁴ Es wird sich aber zeigen, dass auch in diesen Fällen ein durch *schwarz* ins Spiel kommender Bedeutungsanteil aktiv ist (s.u.).

⁵ Nämlich: Agricola 1992, Duden 1998 und 2008³, Friederich 1976², Krüger-Lorenzen 2001¹, Müller 2005, Röhrich 1991/94⁵, Zeit 2005 sowie das DaF-Wörterbuch Götze/Haensch/Wellmann 2008.

hält man einen Überblick, was die Lexikographen für die Bedeutung des Phraseologismus halten, welche Zitierformen angegeben und wie Belege konstruiert, welche Valenzeigenschaften angenommen werden usw. (vgl. die Synopse im Anhang).¹ Aussortiert habe ich solange, bis ich 1.000 Belege als Vorkommen dieses Phraseologismus eingestuft habe. Diese 1.000 Belege machten schließlich mein zu untersuchendes Korpusmaterial aus.

Methode II: Der Zugang zur Bedeutung

Die Analyse ist durchweg qualitativer Natur mit geringen quantitativen Anteilen. Das bedeutet, dass jeder einzelne Beleg des Korpus per Hand ausgewertet wird. Dadurch beraubt man sich einerseits der Möglichkeiten, die quantitative Korpusanalysen bieten. Andererseits ist die Sichtung jedes Belegs notwendig, um eine eventuelle Minimalbedeutung des Phraseologismus testen zu können.² Bei der Durchsicht der Belege wird eine Gesamttabelle erstellt, in der die Besetzungen in der kotextuellen Umgebung registriert werden. Auf diese Weise erhält man ein Raster mit den Besetzungen von Leerstellen um die Einheit herum, also Subjekt- und Objektpositionen, Angaben usw. Dieses Raster stellt einen Zwischenschritt bei

¹ Im Duden findet sich die Minimalform *schwarz sehen* in keiner der beiden Auflagen. Das wird wohl an der Getrennt- und Zusammenschreibung (GZS) liegen, die hier unmittelbar das Kriterium der Polylexikalität dieses Phraseologismus regelt. Es gibt aber ähnliche Phraseologismen (*etw. durch die schwarze Brille sehen* bzw. *etwas in den schwärzesten Farben sehen*), die ich – weil sie in der Bedeutungsangabe den anderen ähneln – mit in die Synopse aufgenommen habe.

² Die Auswertung der Belege durch nur eine Person setzt sich u.U. dem Vorwurf aus, die Ergebnisse seien nicht so objektiv (und das heißt: intersubjektiv gültig) wie möglich. Abgesichert werden könnte dieses Verfahren, indem man die Auswertung von mehreren Personen durchführen lässt. Dem stehen allerdings einfach forschungspraktische Gründe entgegen. Selbst Stefanowitsch (2007: 155) räumt ein: „Auch hier gilt sicher, dass eine Abwägung von Aufwand und Nutzen stattfinden muss – schließlich erfordert es viel Zeit, explizite Kategorisierungsrichtlinien zu entwickeln und von verschiedenen Kodierern auf dieselben Daten anwenden zu lassen. Gerade die Umsetzung des letzten Punktes ist ohne entsprechend geschultes Personal schwierig, und dieses Personal steht normalerweise nicht zur Verfügung.“ Er legt an einer Stelle seiner Analyse von [S hab- zu V]-Konstruktionen die auszuwertenden unkoordinierten Beispiele mitsamt den von ihm insgesamt aufgestellten Bedeutungsparaphrasen zwar noch einer anderen Person mit der Bitte vor, die Paraphrasen jeweils den Beispielen zuzuordnen, aber es handelt sich dabei erstens nur um *eine* weitere Person, zweitens um einen *Kollegen*, also um einen sprachwissenschaftlich vorbelasteten Kodierer, und drittens sind natürlich auch die Paraphrasen bei diesem Verfahren schon *vorgegeben*. Ob so wirklich von Intersubjektivität gesprochen werden kann, sei dahingestellt.

der Auswertung der Belege dar. Während der Auswertung werden auch gleich probeweise Paraphrasen zu den einzelnen Belegen notiert. Das Ziel ist es, eine Paraphrase zu finden, die für jeden Beleg gilt. Also einen invarianten Bedeutungsanteil zu identifizieren. So einen muss es nicht geben und es kann sein, dass man ihn erst mittels eines Vergleichs der angenommenen Paraphrasen zu den einzelnen Belegen durch Abstraktion gewinnt. Aber wenn ein solcher Anteil gefunden wird, so kann gefragt werden, in welcher Weise die jeweils reicheren Bedeutungen in den Einzelbedeutungen mit ihm zusammenhängen. Schauen wir uns ein paar Belege¹ an:

- (1) mein Vorsatz ist es, mich für eine Verbesserung der Lage der Kinder, der Familien und der Jugendlichen einzusetzen, wenn Frauen in der Politik nicht mitbestimmen können, sehe ich für die Zukunft schwarz, wichtige Erfahrungsbereiche werden bei der Entscheidungsfindung der Männer dann ausgeklammert, z.B. die, die ich eben angesprochen habe, eine wichtige Aufgabe sehe ich für mich auch in der Bildungspolitik.

In diesem Beleg taucht eine sehr häufige Präpositionalergänzung auf, nämlich: *für die Zukunft*. Insgesamt sind in 56% der Fälle überhaupt Ergänzungen über das Subjekt hinaus festzustellen. Von diesen 56% sind 65% *für*-Ergänzungen, und von diesen wiederum 18% *für die Zukunft*-Ergänzungen (wobei *Zukunft* noch rechtsseitige Genitivattribute zulässt). Eine wesentliche Bedeutungsvermutung wird also die Zukunftsgerichtetheit sein müssen. Schaut man sich die Belege nun daraufhin an, ob es sich auch in den anderen Fällen, da überhaupt Ergänzungen vorliegen, um etwas Zukünftiges handelt, so stellt man fest, dass dies tatsächlich fast ausschließlich der Fall ist.

In diesem Beleg scheint noch eine weitere Auffälligkeit durch: die Verwendung des Phraseologismus als Folge in einem Wenn-dann-Satz (14% aller Belege). Das könnte darauf hindeuten, dass eine bevorzugte Verwendung möglicherweise sprechaktrestriktiv ist.

- (2) Zu den nach wie vor verlangten Ablösen meinte Edlinger, daß die „schwarzen Schafe“ von der eigenen Interessenvertretung mit Konzessionsentzug bestraft werden sollten. Für das längst fällige Maklergesetz

¹ Belege werden unverändert wiedergegeben.

in dieser Legislaturperiode sieht der rote Stadtrat schwarz. „Vor dem Sommer geht nichts mehr. Und nach den Wahlen wird auch nicht sehr viel passieren.“

- (3) Zwar haben die Aufsichtsräte von QVC und CBS noch diese Woche ein Treffen anberaumt, um die Bedingungen für eine Fusion festzulegen, doch sieht CBS-Vorstand Laurence Tisch nun schwarz: „Ich glaube, die Fusionsgespräche sind vorbei“, meinte er gegenüber der New York Times.

In diesen Belegen liegt eine weitere häufige Verwendung vor. *Schwarz sehen* kommt nämlich in 18% aller Fälle im Kontext der Interpretation von Äußerungen vor. In der überwiegenden Zahl der Fälle handelt es sich dabei um die Charakterisierung von direkter Rede (in 57% der Fälle mit Doppelpunkt angeschlossen, wie in (3), oder sonstwie redecinleitend markiert, und in 20% im Umgebungssatz ohne direkt markierten Anschluss, wie in (2)). Eine weitere Bedeutungsvermutung wird also sein, dass es sich um einen – wenn man so will – Phraseologismus *dicendi* handeln könnte.

- (4) Den Hauptunterschied zu den Italienern sieht er so: „Die Deutschen sehen fast immer schwarz. Wir hingegen denken nie an die Katastrophe, glauben, daß wir schon irgendwie davonkommen werden. Aber die Deutschen bereiten sich jeden Tag auf das Schlimmste vor.“

Mit diesem Beleg liegt ein (leider nicht allzu häufig anzutreffender) Glücksfall vor: In dem Beleg findet sich eine quasiexplizite Bedeutungsangabe für diesen einen Verwendungsfall, nämlich: *sich jeden Tag auf das Schlimmste vorbereiten* (und über die adäquate Auflösung des durch die Negation markierten Antonyms noch: *immer an die Katastrophe denken*). Damit wird ja erklärt, was es heißt, dass Deutsche fast immer schwarz sehen. Hier kann von einer Art Interpretationshilfe in dem Beleg gesprochen werden, die für die Semantik ähnlich nützlich sein kann wie etwaige Kontextualisierungshinweise in Gesprächen für die Konversationsanalyse.

Bedeutungsbeschreibung

Der durch eine Paraphrase anzugebende invariante Bedeutungsanteil des Phraseologismus sollte mindestens die in den häufigen Verwendungen auftauchenden und sich damit als charakteristisch erweisenden Bedeutungsbestandteile erfassen können.

Es geht in allen Belegen um etwas Zukünftiges. Die sehr häufige Verwendung als Phraseologismus dicendi verweist darauf, dass wir es mit einer Einheit zu tun haben, die man sprechakttheoretisch wie folgt beschreiben kann: mit *schwarz sehen* kann man gleichermaßen auf einen intentionalen Zustand Bezug nehmen, wie auf einen Sprechakt, dessen Aufrichtigkeitsbedingung dieser Zustand ist. Insofern es um das Bestehen oder Nicht-Bestehen zukünftiger Sachverhalte geht, bietet sich *prognostizieren* als bedeutungsbeschreibendes Verb an. Dieses Verb weist die gleiche Zukunftsbezogenheit auf und ist ebenfalls ambig (Bezug auf intentionalen Zustand oder auf einen Sprechakt, zu dem der intentionale Zustand die Aufrichtigkeitsbedingung darstellt), wie auch bspw. *glauben*, *denken*, *hoffen* usw. es sind.

Mit Verwendung der Phraseologismen wird nun gleichzeitig auch eine Antwort auf die Frage gegeben, was denn prognostiziert wird. In allen Fällen ist dies: nichts Gutes. Die restliche Bedeutung richtet sich danach, welcher Art die Ergänzungen sind.

Während in den Fällen mit einer konkreten Ergänzung prognostiziert wird, dass der Referent der Ergänzung in (einer) Zukunft nicht, immer noch nicht oder nicht mehr so sein wird (bspw. das längst fällige Maklergesetz in (2)), wird in Fällen mit abstrakter Ergänzung von den entsprechenden Referenten einfach gesagt, dass sie sich schlecht entwickeln werden (bspw. die Zukunft in (1)). Wenn gar keine Ergänzung vorliegt, erschöpft sich die Bedeutung durch die bereits ermittelte Grundbedeutung mit der Antwort auf die Schlüsselfrage: *nichts Gutes prognostizieren*. Doch sobald auch nur ein Kandidat für eine konkrete Ergänzung ins Spiel kommt (z.B. die Fusionsgespräche bzw. das Treffen, um die Bedingungen für eine Fusion festzulegen in (3)), wird *nichts Gutes* konkretisiert: Es wird dann prognostiziert, dass diese Dinge in Zukunft nicht oder nicht mehr so sein werden. Zur Veranschaulichung dieser Bedeutungsbeschreibung hier eine kleine Grafik:



Abbildung 1: Die durch Untersuchung der 1.000 Belege gewonnene Bedeutungsbeschreibung von *schwarz sehen*

Das in der *Finger*-Vorstudie bereits erprobte Verfahren der Bedeutungsbeschreibung erweist sich somit auch hier als anwendbar. Ein Bedeutungskern wird identifiziert, wobei dieser Kern (möglichst) für alle Belege zutreffend sein sollte. Das zur Angabe dieses Kerns benutzte sprachliche Material sollte syntaktisch der zu untersuchenden Einheit entsprechenden. Bei verbalen Phraseologismen sollte also ein Verb benutzt werden. An dieses Verb wird dann diejenige Frage gestellt, mit der man – überspitzt gesagt – das Wesen der Bedeutung des Phraseologismus erfassen kann. Und das ist hier: in allen Fällen geht es um nichts Gutes. Dieses ist der Inhalt der Prognose, ermittelbar über die Schlüsselfrage *was*. Für die weitere Beschreibung sollten die Eigenheiten der Verwendung den Ausgangspunkt bilden. Hier die Art der Ergänzung.

Das Verfahren von Grund- oder Ausgangs- oder Kernbedeutung (alles synonym verwendbar) plus Schlüsselfrage funktioniert als Bedeutungsbeschreibungsverfahren für verbale Phraseologismen gut. Es ist auch etwas pointierter als der Vorschlag von Wotjak (1992), die zwar ebenfalls Valenzuntersuchungen benutzt, deren Ergebnisse aber zu detailliert sind, um das – wenn ich noch einmal überspitzen darf – Wesen der phraseologischen Bedeutung erfassen zu können. Damit ist vielleicht auch ein Nutzen für Lexikographen verbunden. Jedenfalls ist es ein Ziel meiner Arbeit,

für praktische Belange verwertbare Bedeutungsbeschreibungen anbieten zu können.

Wofür steht *schwarz*?

Diese Frage zu beantworten heißt, den entscheidenden Anteil von *schwarz* am Zustandekommen der phraseologischen Bedeutung zu untersuchen. Heißt, die Motivierung der phraseologisch gebundenen Bedeutung von *schwarz* anzugeben. Denn *schwarz* scheint hier ja nicht sein SRP zu entfalten, d.h. mit Verwendung des Ausdrucks wird ja dem ersten Augenschein nach nicht auf eine unbunte Farbe Bezug genommen, die man sähe. Mitunter geben Lexikographen phraseologischer Wörterbücher an, wofür einzelne Konstituenten von Phraseologismen ihrer Meinung nach stehen. Das Zeit-Wörterbuch versucht es bspw. mit „Schwarz‘ steht in diesen Wendungen für eine pessimistische Grundhaltung oder Sichtweise“ (Zeit 2005: 520, s. auch die Tabelle im Anhang). Doch steht *schwarz* für eine Haltung oder Weise? Wohl eher nur für pessimistisch, nicht für Haltung. Und wie kommt man zu solchen Ergebnissen? Auch hier benötigt man natürlich einen methodischen Zugang, um die Frage entscheiden zu können, wofür *schwarz* steht.

Farben haben in Kulturen sicherlich unterschiedliches symbolisches Gewicht. Dobrovol'skij/Piirainen (2002/1996: 241-252) stellen für SCHWARZ als Symbol in Phraseologismen fest, dass es sich um das am reichsten vertretene Farbsymbol handelt, das sich zudem durch die größte Einheitlichkeit auszeichnet: „Die dominante symbolische Funktion von Schwarz in Phraseologismen aller untersuchten Sprachen¹ ist ‚schlecht‘.“ (Ebd. 241). Das deckt sich insoweit auch mit der ermittelten Minimalbedeutung ‚nichts Gutes prognostizieren‘. Jedoch scheint diese Bedeutung nicht in allen Phraseologismen vorzuliegen, in denen *schwarz* eine Konstituente ist (z.B. *schwarz arbeiten*, *schwarz fernsehen* usw., eine immerhin prominente Verwendung, die zwar insgesamt vielleicht auf eine als schlecht bewertete Tätigkeit Bezug nimmt, wo *schwarz* aber sicher nicht für schlecht steht, sondern eher für illegal). Und auch in den Fällen, in denen *schwarz* für

¹ „Untersucht werden vier germanische Sprachen (Deutsch, Niederländisch, Englisch sowie ein niederdeutscher Dialekt, das ‚Westmünsterländische‘), das areal und historisch weniger eng benachbarte Russisch, das genetisch nicht verwandte, aber dem gleichen Kulturkreis angehörende Finnisch und schließlich das diesen Sprachen fernstehende Japanisch.“ (Dobrovol'skij/Piirainen 2002/1996: 16)

schlecht zu stehen scheint, zeigt sich eine Auffälligkeit in den Belegen, die eine andere Analyse nahelegt. In 33% der Fälle zeigt sich im Umgebungstext eine explizite Negation bezogen auf die (realisierten oder mitzudenkenden) Ergänzungen. Diese Beobachtung hatte ja bereits zur Entfaltung der doppelten Bedeutung (s.o. Abb. 1) geführt. Dieses Negationspotential von *schwarz* muss ernst genommen werden. Es erklärt bspw. auch die Fälle des *Schwarzsehens*. Sehr deutlich wird dies bspw. in den Angaben bei Müller 2005 (vgl. Abb. 2, die Markierungen habe ich vorgenommen).

Dieses Negationspotential ist es, das sich entfaltet, wenn *schwarz gesehen* wird.¹ Akzeptiert man diese Auffälligkeit bei der Verwendung (wie auch in Bedeutungsangaben), so gelangt man überraschenderweise zu dem Ergebnis, dass *schwarz* hier einen ganz spezifischen Anteil am Zustandekommen der phraseologischen Bedeutung hat, und dass dieser Anteil aus dem Standard-Referenz-Potential (SRP) von *schwarz* stammt. Die SRP-Farbe Schwarz ist nämlich ein sogenanntes *unbuntes* Licht, das sich durch die *Abwesenheit* von Lichtreizen auszeichnet: „Schwarz ist als Sinneswahrnehmung eine Farbqualität. Physikalisch bedeutet Schwarz Abwesenheit von (sichtbarem) Licht jeglicher Wellenlänge. Farbe bedeutet hier Farbreiz. Fehlt jeglicher Farbreiz, wird schwarz wahrgenommen.“²

Die Frage, wofür *schwarz* steht, ist nicht identisch mit der Frage, welches die phraseologische Bedeutung ist. Als phraseologische Bedeutung hatten wir festgehalten ‚nichts Gutes prognostizieren‘. Doch was das Nicht-

Ähnlich wie die negative Bewertung von *krumm* dient die Farbbezeichnung *schwarz* ganz allgemein der Bezeichnung ‚illegaler Dinge, die gerne im Schutze der Dunkelheit ausgeführt werden. Hierher gehören Wendungen wie: *schwarz hören/Schwarzhörer*, *schwarz arbeiten/Schwarzarbeiter*; *schwarz fahren/Schwarzfahrer*, *schwarz schlachten*, *der schwarze Markt*, *schwarz brennen* (un)erlaubt Schnaps brennen), *schwarz über die Grenze gehen* (ohne)Paß), *schwarze Kasse* (un)erlaubte Nebenkasse), *etwas schwarz verdienen* (nicht) der Steuer melden) u. v. a. m. Schwarz hat in diesem Bereich den Status einer Vorsilbe, die beliebigen Verben oder Substantiven vorangestellt werden kann. Zu der pessimistischen Bedeutung dieser Redensart vgl.: alles *grau* in grau sehen.

Abbildung 2: Aus dem Lemma zu *schwarzsehen* in Müller 2005

¹ Es schließt sich zwanglos eine Reihe weiterer Vermutungen an. So dient *grau* wohl häufig dazu, eine vielleicht etwas schwächere Negation auszudrücken (vgl. die *graue Maus*, bei der es sich um „eine unscheinbare Person“ (Dobrovol'skij/Piirainen 2002/1996: 254, kursiv durch mich) handelt, die nicht auffällt, die *grauen Eminenzen*, die im Hintergrund stehen und die man nicht kennt, die *Grauzone*, die „halblegal“ (ebd. 253, kursiv durch mich) ist, usw. Und auch *schwarze Löcher* zeichnen sich dadurch aus, dass „nicht einmal Licht ihrem Gravitationsfeld entweichen kann. Ein s. L. [d.i. schwarzes Loch] kann daher nicht direkt beobachtet werden.“ (Schülerduden Physik 2004⁵: 363)

² <http://de.wikipedia.org/wiki/Schwarz>; konsultiert am 28.08.09.

Gute, was das Schlechte ist, dies ist motiviert durch *schwarz*. Es ist eben die Nicht-Existenz, die Negation, die hier das Schlechte ausmacht.

Damit ist ein bedeutungskonstitutiver Faktor identifiziert, der aus den menschlichen Grunderfahrungen stammt. Der Slogan für diesen *Faktor* (aber nicht direkt für die *Bedeutung* dieses Phraseologismus) lautet: Wer schwarz sieht, sieht nichts. Und dieses Nichts ist es, was ein Bindeglied zu der Komponente der Bewertung als schlecht darstellt. Beispielsweise ist es eine kindliche Grunderfahrung, in der dunklen, schwarzen Nacht Angst zu haben.¹ Die These ist: Auch die Bedeutung des scheinbaren Symbols SCHWARZ, das Schlechte, ist motiviert durch Grunderfahrungen der Art, dass Nicht-sehen-können bedrohlich ist, sofern man ansonsten eigentlich sieht. M.a.W.: Das Ergebnis meiner Untersuchung zu dem Phraseologismus *schwarz sehen* gibt Grund zu der Vermutung, dass wir es hier mit einem Embodiment-Phänomen zu tun haben. Mit der Tatsache dass körperlich-kognitiv-emotionale Grunderfahrungen ein reichhaltiges Reservoir für die Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke sind. Und insofern handelt es sich bei *schwarz* in *schwarz sehen* nicht um ein Symbol.

Ob die Bedeutung von *schwarz* über diesen Phraseologismus hinaus auch durch die Grunderfahrungen² mit der Abwesenheit von Lichtreizen geprägt ist, müssen weitere Untersuchungen zeigen. Ein Anfang wäre, alle Phraseologismen zu untersuchen, in denen *schwarz* eine Komponente ist.³

¹ Andere Erfahrungen, andere Bewertungen: Bei zwielichtigen Geschäften und Nacht- und Nebelaktionen usw. wird man bspw. besser nicht gesehen. Das ist hier zwar alles locker dahingeschrieben, aber auffällig ist sofort die Verbindung von dunkel und nicht gesehen werden. Wer nicht gesehen werden will, dem bietet die Dunkelheit Schutz und für den ist eher die Helligkeit bedrohlich. Vielleicht sind wir hier einer konzeptuellen Metapher DUNKEL IST HEIMLICH auf der Spur.

² Übrigens trifft dies auf *rot sehen* nicht zu. Ich habe eine ebenso ausführliche Analyse dieses Phraseologismus vorgenommen. Ein Ergebnis ist, dass sich ein motivierender Faktor hier nicht aus den Körpererfahrungen ergibt. Bei *rot sehen* liegt noch eine eindeutige Verbindung zu dem roten Tuch aus dem Stierkampf vor. M.a.W.: *Rot* ist hier nicht gleich wütend, wie etwa *schwarz* schlecht ist. Damit ist für *rot sehen* eine kulturelle Prägung anzunehmen.

³ Eine ähnliche Fragestellung verfolge ich gegenwärtig in meinem Projekt „Linguistik des Körpers“. Untersucht werden Somatismen und die Leitfrage ist: Lassen sich bedeutungskonstitutive Faktoren der somatischen Bestandteile von Phraseologismen ermitteln, die einerseits Einfluss haben auf die phraseologische Bedeutung, andererseits aus dem Erfahrungsbereich mit diesem Körperteil stammen? Vgl. auch Staffeldt/Ziem 2008, wo wir diese Frage u.a. mit Konzentration auf framesemantische Überlegungen diskutieren.

Zusammenfassung

Über die korpusbasierte Analyse der Verwendungen des Phraseologismus *schwarz sehen* lassen sich verschiedene Bedeutungen in Abhängigkeit von den Ergänzungen zu diesem verbalen Phraseologismus identifizieren. Zur Beschreibung dieser Bedeutungen eignet sich das Verfahren von Grundbedeutung (oder auch Kern- oder Ausgangsbedeutung) plus Schlüsselfrage. Die Grundbedeutung ist ‚prognostizieren‘ (auch beschreibbar mit: *eine Prognose anstellen, vorhersagen, voraussagen* usw.), wobei die Antwort auf die Schlüsselfrage *was* das Wesentliche der Bedeutung freilegt: ‚nichts Gutes prognostizieren‘. An dieser phraseologischen Bedeutung hat *schwarz* mit seiner phraseologisch gebundenen Bedeutung einen spezifischen Anteil, dessen Motivierung aus dem SRP von *schwarz* stammt. Über *schwarz* kommt die Komponente des Schlechten ins Spiel. Das Schlechte ist motiviert durch die Grunderfahrung, wenn man als grundsätzlich sehen könnender Mensch nichts sieht. In der Entfaltung dieses Negationspotentials ist die Motivierung der Bedeutung durch *schwarz* zu sehen. Diese Untersuchung zeigt also für diesen einzelnen Fall, dass sich Bedeutungen aus Grunderfahrungen speisen können, die Menschen als körpergebundene Wesen machen. Es gilt, was bereits Wustmann vermutet hat: „Schwarz ist im Gegensatz zu weiß die schlechte, böse Farbe, wohl von der Unmöglichkeit, in schwarzer Nacht zu sehen“ (Borchardt/Wustmann 1925⁶: 431).

Benutzte DaF-Wörterbücher

Götz, D./Haensch, G./Wellmann, H. (Hgg.) 2008: Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Das einsprachige Wörterbuch für alle, die Deutsch lernen. Neubearbeitung. Berlin/München.

Kempcke, G. 2000: Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Berlin/New York.

PONS 2006: Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Stuttgart.

Wahrig-Burfeind, R. 2008: Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Gütersloh/München.

Benutzte phraseologische Wörterbücher

Agricola, E. (Hg.) 1992: Wörter und Wendungen. Wörterbuch zum deutschen Sprachgebrauch. Überarb. Neufassung der 14. Aufl. Unter Mitwirkung v. H. Görner u. R. Küfner. Mannheim u.a.

Borchardt, W./Wustmann, G. 1925⁶: Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volks-

- mund. Nach Sinn und Ursprung erläutert. Leipzig. [Verfasser der Erstauflage von 1888 war Borchardt, der aber 1889 verstarb.]
- Dudenredaktion (Hg.) 1998: Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Bearb. v. G. Drosdowski und W. Scholze-Stubenrecht. Überarb. Neudruck der 1. Aufl. 1992. Mannheim u.a. (= Der Duden in 12 Bänden; Bd. 11).
- 2008³: Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Mannheim u.a. (= Der Duden in 12 Bänden; Bd. 11).
- Friederich, W. 1976²: Moderne deutsche Idiomatik. Alphabetisches Wörterbuch mit Definitionen und Beispielen. Ismaning.
- Krüger-Lorenzen K. 2001³: Deutsche Redensarten und was dahinter steckt. München. (*vereinigt die 3 Einzelbände*: „Das geht auf keine Kuhhaut“, „Aus der Pistole geschossen“ und „Der lachende Dritte“).
- Müller, K. (Hg.) 2005: Lexikon der Redensarten. Herkunft und Bedeutung deutscher Redewendungen. München.
- Röhrich, L. 1991/94⁵ [zuerst: 1973]: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 5 Bände. Freiburg/Basel/Wien.
- Zeitverlag (Hg.) 2005: Zitate und Redewendungen. Redaktionsleitung M. Wermke. Mannheim. (= Die Zeit. Das Lexikon in 20 Bänden; Bd. 20).

Sekundärliteratur

- Berlin, B./Kay, P. 1969: „Basic Color Terms. Their Universality and Evolution“. Berkeley.
- Bernhart, T. 2008: „Die Vermessung der Farben in der Sprache“. LiLi 150, 56–78.
- Burger, H./Buhofer, A./Sialm, A. 1982: Handbuch der Phraseologie. Berlin/New York.
- Davies, J. 2005: „Colour Terms“. Cruse, D. A. et al. (Hgg.): Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. 2. Halbbd. Berlin/New York, 1542–1548.
- Dobrovol'skij, D. 1982: „Zum Problem der phraseologisch gebundenen Bedeutung“. Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 2, 52–67.
- 1988: Phraseologie als Objekt der Universalienlinguistik. Leipzig.
- 1995: Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. Tübingen.
- 1997: Idiome im mentalen Lexikon. Ziele und Methoden der kognitivbasierten Phraseologieforschung. Trier. (= Fokus 18).
- 2000: „Ist die Semantik von Idiomen nichtkompositionell?“. Beckmann, S./König, P.-P./Wolf, G. (Hgg.): Sprachspiel und Bedeutung. Festschrift für Franz Hundsnurscher zum 65. Geburtstag. Tübingen, 113–124.

- 2004: „Idiome aus kognitiver Sicht“. Steyer, K. (Hg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Berlin/New York, 117–143.
- Dobrovol'skij, D./Piirainen, E. 2002/1996: Symbole in Sprache und Kultur. Studien zur Phraseologie aus kultursemiotischer Perspektive. Bochum. (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie; 8).
- Fleischer, W. 1997²: Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Lehmann, B. 1998: ROT ist nicht „rot“ ist [rot]. Eine Bilanz und Neuinterpretation der linguistischen Relativitätstheorie. Tübingen: Narr.
- Schmidt, W. 1966: Lexikalische und aktuelle Bedeutung. Ein Beitrag zur Theorie der Wortbedeutung. Berlin. (= Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung; 7).
- Schülerduden 2004⁵: Physik. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Staffeldt, S. (im Druck a): „Gebrauchte Finger-Somatismen des Deutschen“. Pragmantax II. Beiträge zum 43. Linguistischen Kolloquium 2008 in Magdeburg.
- (im Druck b): „Zur Rolle des Körpers in der phraseologisch gebundenen Sprache. Fingerübungen zur semantischen Teilbarkeit“. Tagungsband zur Europhras-Jahrestagung 2008.
- Staffeldt, S./Ziem, A. 2008: „Körper-Sprache: Zur Motiviertheit von Körperteilbezeichnungen in Phraseologismen“. Sprachwissenschaft 33/4, 455–499.
- Stathi, K. 2006: „Korpusbasierte Analyse der Semantik von Idiomen“. Linguistik Online 27/2, 73–89.
- Stefanowitsch, A. 2007: „Konstruktionsgrammatik und Korpuslinguistik“. Stefanowitsch, A./Fischer, K. (Hgg.): Konstruktionsgrammatik I. Von der Anwendung zur Theorie. Tübingen, 151–176.
- Weisgerber, L. 1962³: Die sprachliche Gestaltung der Welt. Düsseldorf. (= Von den Kräften der deutschen Sprache. Bd. 2).
- 1971⁴: Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik. Düsseldorf. (= Von den Kräften der deutschen Sprache. Bd. 1).
- Werlen, I. 2002: Sprachliche Relativität. Eine problemorientierte Einführung. Stuttgart.
- Whorf, B. L. 1963 [engl. Orig. 1956]: Sprache Denken Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Reinbek.
- Wotjak, B. 1992: Verbale Phraseolexeme in System und Text. Tübingen. (= RGL 125).